

Malte Bergmann · Bastian Lange (Hrsg.)

Eigensinnige Geographien

Städtische Raumaneignungen
als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN
QUENZ KUNST UNGLEICHHEIT ORGANISATION NORMEN REGULIERUNG
IDENTITÄT HERRSCHAFT VERGLEICH SOZIALSTRUKTUR BIOGRAFIE KRITIK
WISSEN MASSENEDIEN EXKLUSION GENERATION THEORIE HIERARCHIE
GESUNDHEIT NETZWERK LEBENSLAUF KONSUM FREIHEIT BETEILIGUNG
GEMEINSCHAFT INFORMATION WANDEL DIFFERENZ WOHLFAHRTSSTAAT
ETHNIE BERUF RITUAL KÖRPER MODERNISIERUNG GESCHLECHT DEMOKRA
TIE EVOLUTION INTEGRATION KAPITAL REALITÄT KRIEG BILDUNG ALLTAG
KULTUR VERTRAUEN LIEBE WERBUNG GLOBALISIERUNG BEOBSCHTUNG
RECHT EXTREMISMUS STATISTIK INTERAKTION KRIMINALITÄT ZUKUNFT
ALTER ERKENNTNIS MORAL RAUM KLASSE STEUERUNG GELD ZIVILISATION
EMPIRIE AUFKLÄRUNG ARMUT ENTSCHEIDUNG TECHNIK MIGRATION ÖFFENT

Malte Bergmann · Bastian Lange (Hrsg.)

Eigensinnige Geographien

Malte Bergmann · Bastian Lange (Hrsg.)

Eigensinnige Geographien

Städtische Raumaneignungen
als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Besonderer Dank gilt der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis für die vertrauensvolle
Förderung von Forschung und Publikation.



Webseite zum Buch: www.eigensinnige-geographien.de

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Dorothee Koch | Sabine Schöller

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem
Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche
Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten
wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17860-8

Danksagung

Dieses Buch ist aus dem Forschungsprojekt „Die städtische Performanz bürgerschaftlicher Lebendigkeit“ hervorgegangen, das 2008 von Prof. Dr. Klaus M. Schmals initiiert wurde. Die Herausgeber und das Forschungsteam danken ihm für seine inspirierenden Anleitungen. Vielen Dank an Barbara Jennerwein-Hansing für Korrektur und Lektorat.

Inhaltsverzeichnis

I Zur Einführung

Eigensinnige Geographien <i>Bastian Lange, Malte Bergman</i>	9
---	---

Eigensinnige Geographien oder Eigenlogiken der Städte? <i>Martina Löw, Bastian Lange, Malte Bergmann</i>	33
---	----

II Migrantische Unternehmer als Agenten städtischen Wandels

Die Sonnenallee in Berlin als Raum grenzüberschreitender Ökonomien <i>Malte Bergmann</i>	45
---	----

Stadt ist Migration <i>Erol Yildiz</i>	71
---	----

III Sozialisation im Spannungsfeld von städtischer Ordnung und eigensinniger Aneignung

Raumaneignung und Kompetenzerwerb – Kinder im Gensinger Viertel in Berlin <i>Jana Schubert</i>	81
---	----

Habitus- und Raumstrukturen in der Schule <i>Florian von Rosenberg</i>	115
---	-----

Hoyerswerda – eine besondere Stadt? <i>Angela Paul-Kohlhoff</i>	127
--	-----

Bühne, Quartier, Berufsorientierung: Wie sich ein alternatives Jugendtheater bewegt <i>Wilfried Kruse</i>	147
--	-----

IV Möglichkeiten städtischer Selbstbestimmtheit im Alter

Eigensinnig aktiv? Rauman eignung älterer Menschen in einem Berliner Innenstadtquartier <i>Georgette-A. Ziegler</i>	163
---	-----

Aneignung und Verlust des städtischen Raums im Alter <i>Birgit Wolter</i>	195
--	-----

V Eigensinnige Geographien der Kreativwirtschaft

Lokale Artikulationen eines globalen Diskurses – Kreativunternehmer in Berlin-Neukölln <i>Kristin Breitenbruch</i>	213
--	-----

Topologisierung der Wertschöpfung – Ursprung, Widerstände und der empirische Fall betahaus <i>Sebastian Olma</i>	247
--	-----

VI Ausblicke

Öffentlicher Raum und lokale Ökonomie <i>Klaus M. Schmals</i>	267
--	-----

Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung des städtischen Raums <i>Christa Müller</i>	281
--	-----

Eigensinnige Mikrotrends. Long Tail-Ökonomien und die Chancen der Nischen <i>Holm Friebe, Bastian Lange, Malte Bergmann</i>	289
---	-----

Autorinnen und Autoren.....	303
-----------------------------	-----

Eigensinnige Geographien

Bastian Lange, Malte Bergmann

1 Protest und Partizipation

1.1 Beteiligungspluralismus statt Politikverdrossenheit?

Die mediale Berichterstattung hat in den letzten Monaten des Jahres 2010 vermehrt die Aufmerksamkeit auf verschiedene Proteste und deren jeweilige Hintergründe in deutschen Städten und ländlichen Regionen gerichtet. Während man in Stuttgart gegen den Neubau eines unterirdischen Durchgangsbahnhofs unter dem existierenden Bahnhof protestierte, organisierte sich der Protest gegen die Zwischenlagerung von Atommüll in Gorleben entlang des Schienentransportweges bis zum Wendland. Angestachelt von derartigen Aufmerksamkeitsvolten schafften es andere Problemkonstellationen, in diesem Windschatten ebenso medial in den Vordergrund zu kommen: Am Stadtrand von Berlin protestierten Anwohner gegen Ungenauigkeiten in der Bemessung der Einflugschneisen des im Bau befindlichen Flughafens Berlin-Brandenburg-International (BBI).

Seit mehreren Jahren existiert in den Metropolen Europas eine international vernetzte Protestbewegung, die das „Recht auf Stadt“ („Reclaim the City“) einfordert und sich in Deutschland am deutlichsten in der Freien und Hansestadt Hamburg zu erkennen gab. Dort besetzten im Jahr 2009 Künstler das Gängeviertel, als sie sich damit konfrontiert sahen, nach dem Verkauf einiger Gebäudekomplexe an eine holländische Investorengruppe möglicherweise ihre Arbeits- und Ausstellungsorte zu verlieren.

So unterschiedlich diese Proteste sind, ihr Fokus ist räumlicher Art. Das Dorf Gorleben und das ansonsten beschauliche Wendland stehen stellvertretend für die Tradition und das neue Aufblühen der Anti-Atom-Bewegung nach der Verlängerung der AKW-Laufzeiten und der Katastrophe von Fukushima. Im Fall von Stuttgart 21 bündelt sich der Unmut über irreführende Informationsangebote und generell eine bürgerferne Planung am Bahnhofplatz und aktiviert in der Folge breite Bevölkerungsschichten. Das Gängeviertel in Hamburg wurde zum Artikulationsort von konkreten Sorgen breiter Bevölkerungsgruppen über steigende Mieten und kulturelle Freiräume in der Stadt. Darüber hinaus bildete sich aber auch ein Netzwerk, in dem Bürger die Sorge um den Charakter ihrer Stadt in Protest wandelten. Ungeachtet weitaus vehementerer Proteste und Ge-

walteskalationen wie in den Vororten französischer Großstädte oder osteuropäischer Metropolen beziehen sich diese Protestbewegungen auf gänzlich unterschiedliche planerische Vorhaben, politische Strukturverschiebungen und Kräfteverhältnisse sowie die dazu gehörigen Ressourcen- und Sachfragen. Ihnen gemeinsam ist die demokratietheoretische Frage: Welches Mitsprache- und Partizipationsrecht haben Menschen in demokratisch verfassten Ländern eigentlich unter den momentanen sozioökonomischen Umbrüchen?

All diese aktuellen Anlässe geben Hinweise darauf, dass etablierte und formalisierte Beteiligungsformen in Planungsverfahren nicht mehr die gesellschaftliche Akzeptanz und Wirkmächtigkeit entfalten können, für die sie eigentlich vorgesehen sind. Zudem häufen sich die Indizien, dass der erhöhte Druck auf institutionalisierte Beteiligungsverfahren in Demokratien nur durch weitreichende Veränderungen aufgelöst werden kann (Benz 2004). Dazu gehört auch die Beobachtung, dass die Beteiligungsraten bei Wahlen stark auseinanderklaffen: Während sie zu konkreten Anlässen und Sachfragen auf kommunaler oder Landesebene nach wie vor hoch ausfallen und in der Folge der Ruf nach mehr direkter Demokratie lauter wird, sind insbesondere parteibezogene Abstimmungen auf Länder- und Bundesebene durch tendenziell sinkende Beteiligungsquoten gekennzeichnet. Das schwindende Maß an Legitimation übersetzt sich eben rückwirkend in ein gestiegenes Interesse an direkten und überschaubareren Beteiligungsformaten auf kommunaler oder sogar Quartiersebene (Healey 1998).

Der Akzeptanzverlust der Volksparteien und die Verdrossenheit gegenüber den formalen Beteiligungsverfahren der repräsentativen Demokratie haben schon vor Jahren die Frage nach der Rolle außerparlamentarischer Organisations- und Legitimationsformen in zivilgesellschaftlichen Prozessen aufgeworfen (Holtkamp/Bogumil et al. 2006: 14 f.). Diese Organisationsformen werden zum einen als neue und experimentelle Formen ziviler Beteiligung gesehen, zum anderen aber auch als Ausdruck nationalstaatlicher Verantwortungsaufgabe angesprochen. Sie gehen mit einer schwindenden Akzeptanz gegenüber staatlichen Institutionen und deren regulativen Fähigkeiten einher (ebd.: 15 f.). Bei der Suche nach neuen Beteiligungsformaten richtet sich der Blick auf sogenannte Open Government- sowie eine Reihe weiterer offener Formate (Planungs- und Zukunftswerkstätten) und unterschiedlichster Beteiligungsverfahren, wie z. B. Runde Tische, Bürgerforen und Stadtteilräte (Kooiman 1993).

Die vorliegende Anthologie hat das zentrale Anliegen, den „Vorhof“ und das „Vorfeld“ offizieller Beteiligungsverfahren zu erkunden. Den Bereich also, der noch nicht durch formalisierte partizipative Formate festgelegt ist, in dem aber Menschen in eigener Initiative Prozesse der Selbstorganisation und der Selbstverortung entwickeln. Diese Prozesse folgen nach unserer Auffassung grundsätzlich eigensinnigen Logiken, genauer gesagt eigensinnigen Raumaneig-

nungspraktiken. Diese formulieren sich in alltäglichen Handlungslogiken, in denen unterschiedliche Milieus und Altersgruppen städtische Realitäten leben, ausgestalten und hervorbringen. Es geht darum, Alltagskulturen der ökonomischen, spielerischen, kulturellen oder erinnernden Auseinandersetzung mit Stadt-raum anhand empirischer Fallstudien zu rekonstruieren und als Möglichkeiten der aktiven Teilhabe zu reflektieren. Die dazu qualitativ erhobenen ethnographischen wie sozialraumanalytischen Fallminiaturen geben tieferliegende Einblicke in die Ausdrucksgestaltung und den Formenreichtum der als eigensinnig angesprochenen Rauman eignungsformen. Diese zu verstehen und anzuerkennen, eröffnet nach unserer Auffassung Möglichkeiten, existierende Beteiligungsformate zu reflektieren, zu überdenken und neu zu justieren.

Diese Perspektive knüpft an die Diskussion über die vielfältigen Gründe für die Formulierung von Engagement und mitwirkenden Ansätzen auf Seiten der Bürger an. Viele Bürger sind daran interessiert, über Veränderungen in ihrem Lebensumfeld informiert zu sein, um die Konsequenzen für ihre jeweils individuellen Lebensumstände bewerten zu können. Zudem können besonders Veränderungen, die als nachteilig und negativ aufgefasst werden, bei einigen Bürgern die Notwendigkeit entstehen lassen, an einem Planungsprozess in ihrem oder einem nahegelegenen Stadtteil mitbestimmend teilzunehmen. Bei diesem ersten Schritt erfolgt meistens eine Suche nach Gleichgesinnten und möglichen Kooperationspartnern (Initiativen), um über die temporäre Gruppenbildung ein stärkeres und differenzierteres Ausdrucksvermögen sowie mehr politischen Rückhalt gegenüber der Verwaltung zu bekommen. Der Frust über die Funktionsunfähigkeit politischer Strukturen und Systeme wird zum Ausgangspunkt derartiger Initiativen. Er veranlasst Bürger, im Rahmen ihrer Möglichkeiten mitzureden, ihre individuellen Bedürfnisse einzubringen sowie auf Basis dieser Erfahrungen ihren politischen Wirkungsraum deutlicher und prägnanter auszuschöpfen.

Grundlegend für die Frage nach dem Stellenwert von Entscheidungskompetenzen der Bürger sind veränderte Rollensituationen zwischen Staat, Institutionen und Bürgern. Daraus wird seit den 1970er Jahren ein generell verändertes Verständnis abgeleitet, wie Legitimation für staatliches Handeln in demokratischen Kontexten angepasst an einen Wandel des Sozialen herzustellen ist (Schmals 2005). Hinsichtlich von Bürgerbeteiligungen wird dabei ein Dilemma deutlich: Auf der einen Seite sollen Bürger aus unterschiedlichen Gründen, die vor allem mit einer Emanzipations-, Legitimations- und Kontrollfunktion zu tun haben, möglichst umfangreich an den kommunalen Entscheidungs- und Beeinflussungsprozessen beteiligt werden. Darüber ist man sich weitgehend einig. Auf der anderen Seite aber hat die Partizipation dort ihre Grenzen, wo die Bürger im Sinne der repräsentativen Demokratie von einer Beteiligung ausgeschlossen bleiben.

1.2. Neue Rollenverständnisse und Zivilgesellschaft

Die Frage, wie die Delegation von Verantwortung des Staats auf die Ebene des Individuums und der Bürger im 21. Jahrhundert zu organisieren sein könnte, muss im Licht eines sich grundlegend wandelnden Rollenverhältnisses zwischen Bürger und Staat betrachtet werden. Wie auch immer geartete Beteiligungsformate sind als Mittel zu verstehen, mit denen politische Herrschaftsausübung einzuschränken ist. Zudem bedürfen sie der Legitimation, um Fragen der Ressourcen- und Machtverteilung, der Werthaltung und der Delegation von Interessensvertretungen auf Zeit entsprechenden Kollektiven und Gruppen zuzuweisen (Holtkamp/Bogumil et al. 2006). Die analytische Leitdiagnose von neuen Rollensituationen und Machtverschiebungen zwischen Staat und Individuum geht somit einher mit einer normativen Dimension, die Selbstorganisation und Beteiligung als Konzepte gouvernementaler Praktiken zu erkennen gibt.

1.2.1 Neue Rollensituationen

Die neue Rollensituation wird einerseits durch den Bedeutungsverlust vormals definitionsmächtiger Gruppen wie Parteien, Verbände oder Gewerkschaften angetrieben. Was mitunter als „Rückzug des Staates“ und seiner Institutionen proklamiert wird, kann in einer kritischen Lesart als gouvernementale Praxis der Übertragung von Verantwortung und Zwang zu erhöhtem Selbstmanagement gelesen werden (Voswinkel/Kocyba 2005). Dass dabei nach wie vor die staatlichen Regularien und Einflusskräfte wirkmächtig sind, zeigen zahlreiche neue rechts- und sozialstaatliche Regularien und Interventionen auf EU-Ebene. Hier sind tendenziell mehr Vorschriften und Steuerungsvorgaben auf den Bürger hinzugekommen, als dass es weniger geworden sind. Die neue Rollensituation und Rollenverteilung kann also nicht als unidirektionaler Weg zu mehr Individualität und purer Selbstverantwortung ausgewiesen werden, wie dies seit den 1980er Jahren manche Autoren im Anschluss an die Individualisierungsthese (Beck 1986) formuliert haben.

Die Individualisierungsthese beschreibt die sich vermehrenden Ansprüche und Möglichkeiten von Individuen, Lebensfragen grundsätzlich selber zu entscheiden, ohne dabei auf traditionelle Sinn- und Deutungsmuster zurückgreifen zu müssen. Individualisierung ist dabei in einem erweiterten Kontext sozialen Wandels zu verstehen, in dem übergeordnete, integrierende Strukturen an Bindungskraft verlieren. Giddens (1988) konzeptionalisiert die Bewegung der Freisetzung („disembedding“) als komplementär zu Formen neuer Einbindung („reembedding“). Entscheidend ist die Erkenntnis, dass das „Raus und Rein“ in

soziale Einbettungen zwei parallele Bewegungen der Modernisierung sind (Kron/Horáček 2009). Beck hat mit seiner Diagnose früh auf die Ambivalenz der neuen individuellen Freiheitserträge hingewiesen, also sowohl auf den Prozess der Ablösung industriegesellschaftlicher Lebensformen als auch auf die Herstellungs- und Bastelpraxis von Biografien in radikal veränderten gesellschaftlichen Koordinatensystemen. In diesem Zuge sprach er bereits die Rolle von Engagement in Form von Bürgerinitiativen an, die neue und für die damalige Zeit relevante Themen (Umwelt, Frauen, rechtsradikale Gewalt) gegen den Widerstand der Parteien auf die politische Tagesordnung gesetzt hatten (Beck 1986).

Auf Grundlage der Erkenntnisse der von Beck diagnostizierten Individualisierungsentwicklungen ergeben sich Fragen nach neuen Legitimations- und Partizipationsformen. Zwei Diskurse stehen dabei im Vordergrund: zum einen ein liberal-individualistisch geprägter Diskurs, der darauf hinweist, dass Engagement unbedingt freiwillig erfolgen sollte, und der Engagement in Gemeinschaften als ein Relikt früherer Gesellschaftsverhältnisse einstuft. Individualisierung wird dabei durchwegs positiv konnotiert. Zum anderen stehen eher republikanisch geprägte Begriffe von Gemeinwohl und Bürgersinn im Mittelpunkt, die auch als Korrektiv für Einzel- und Gruppeninteressen wirksam werden sollen (Holtkamp/Bogumil et al. 2006: 93). Dabei rücken kommunitaristische und Sozialkapital-Ansätze in den Vordergrund, um aufgrund des sozialen Wandels seit den 1980er Jahren adäquate und übergeordnete politische Mechanismen der Partizipation zu organisieren. Exemplarisch für diese Ansätze steht Putnam, der in einer vergleichenden Analyse vorstellt, dass „ein allgemeiner Verfall des Sozialkapitals in fortschrittlichen Demokratien einfach verspätet einsetzt“ (Putnam 2001: 777). Der Rückgang von Engagement in Parteien, Gewerkschaften und Kirchen sei, so Putnam, dafür ausschlaggebend. Er verwies aber als Erklärung auch darauf, dass dieser allgemeine Niedergang möglicherweise durch den Zuwachs eher informeller sozialer Beziehungen zumindest teilweise ausgeglichen würde, also z. B. durch soziale Bewegungen. Diese neuen sozialen Bewegungen sind ihm zufolge „enger, weniger brückenbildend und weniger auf kollektive oder der Allgemeinheit dienende Zwecke fokussiert, an deren Ende eher eine Privatisierung des Sozialkapitals“ (Putnam 2001: 781) stehen würde.

Gegenüber solchen kulturpessimistischen Einschätzungen, die von einer allgemeinen Auflösung stabiler Gruppen-, Milieu- und Gemeindestrukturen berichten, steht die Diagnose der sogenannten „posttraditionalen“ Vergemeinschaftungsformen (Hitzler 1998; Beck/Giddens et al. 1996). Diese sind gewissermaßen selbstgewählte Reaktionen auf gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, die Hitzler zunächst als ein Handlungsproblem anspricht. Exemplarisch führt er zur Beschreibung neuer sozialer Bindungsqualitäten den Begriff Szene ein. Darunter versteht er ein Gesellungsgebilde, das nicht aus gemeinsamen Le-

benslagen oder Standesinteressen der daran Teilhabenden entsteht, sondern aus Interesse an einem thematischen Kern (Hitzler 2001: 5 ff.). Als Bedingung der Teilhabe weisen Szenen einen signifikant geringen Verbindlichkeitsgrad und Verpflichtungscharakter auf. Von Subkulturen unterscheiden sich Szenen wesentlich durch ihre Diffusität im Hinblick auf Inklusion und Exklusion (Lange/Ehrlich 2009). Von Cliques differenzieren sie sich durch deutlich geringere Altershomogenität, durch geringere Interaktionsdichte und durch schwache Orts- und Sozialraumbindung, also durch Translokalität. Szenen stellen für juvenile Menschen komplexe soziale Allianzen für Leidenschaften, Interessen, Neigungen und Vorlieben dar, die sie in ihrem alltäglichen sozialen Interaktionsraum nicht erfüllt und verwirklicht sehen. Szenen bieten die Option, Gleichgesinnte zu finden und entwickeln dabei eine eigene Kultur (ebd.).

Eine Szene lässt sich demnach als eine Form der Vergemeinschaftung von Akteuren charakterisieren, die bestimmte materielle und mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen, um diese Teilhabe wissen und diese Gemeinsamkeiten kommunikativ stabilisieren, modifizieren oder transformieren. Dem voluntaristischen Selbstorganisationspotenzial von Szenen widersprechend, weisen Hitzler, Bucher und Niederbacher darauf hin, dass sich Szenen um einerseits physische Orte, andererseits um eine funktionale Organisationselite anordnen (Hitzler/Bucher et al. 2001: 27). Gleichwohl konzipiert Ronald Hitzler Orte als einen Gegenpol zum Sozialen. Damit verfällt er in eine Dualität Soziales vs. Raum (Lange 2007): Physisch-räumliche Treffpunkte stellen der Labilität der sozialen Bindung zwischen Szenemitgliedern ein temporär stabiles und in diesem Sinne reales Identifikations- und Kommunikationsangebot gegenüber. Funktionale Organisationseliten garantieren und strukturieren klare wie diffuse Ab- und Begrenzungen innerhalb der Szenetreffpunkte sowie die Durchlässigkeit zu anderen Szenen und Gruppierungen. Szenen werden generell als „posttraditionale“ oder „paradoxe“ Vergemeinschaftungsformen verstanden. Sie lösten und lösen nach wie vor einen dringend notwendigen Bedarf an Orientierungs- und Bewertungswissen aus, um in zunehmend unübersichtlichen und ambivalenten gesellschaftlichen Kontexten das Selbst als konstitutives Element nicht nur in Beziehung zum Staat und seinen Institutionen, sondern auch zu Milieus, Jugendgruppen und weiteren Vergemeinschaftungsprozessen denken zu können.

Im Kontext dieser Diskussion werden auch verstärkt Perspektiven eröffnet, die die Prozesse der Neuerfindung des Sozialen rekonstruieren wollen. Zentraler Anlass dafür ist, dass die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ viele Menschen zwar aus vertrauten industriellen Sozialstrukturen geworfen, ihnen aber auch zeitliche Ressourcen zur Verfügung gestellt hat. Neu erfundene Sozialstrukturen sollen Sinnstiftung bereitstellen. Dazu gehören Bürgerarbeit, Freiwilligenagenturen, Ehrenamt und Bürgerhäuser, über die gemeinwohlorientierte Prozesse initiiert

werden sollen. In letzter Konsequenz mündet dies in die Debatte um ein „bedingungsloses Grundeinkommen“.

Parallel zu dieser Entwicklung verändert sich die Kapazität der staatlichen Interventionspraxis im Verhältnis zum Individuum insbesondere in Fragen des Sozialen. Die Konstituierung des Sozialen verlagert sich immer mehr weg von staatlicher Fürsorge hin zu einer Erwartungshaltung der individuellen Selbstsorge und Selbstversorgung. Diese „Neuerfindung des Sozialen“ (Lessenich 2009) ist nicht als ein „Weniger“ im Sinne von „Sozialabbau“ zu verstehen, sondern vielmehr als eine intensive Neuformierung von Regierungsbemühen um das Soziale. Durch Aktivierungspolitiken und Prozesse der semantischen Umcodierung wird der Bürger direkt und subtil zur Eigenaktivität und zur Mobilität (sozial, räumlich und körperlich) sowie zur Selbstführung aufgerufen, was ihm ein Bestehen und Mithalten in der zukünftigen Wissensgesellschaft ermöglichen soll. Beispiele für diese Entwicklungen bilden in Deutschland insbesondere die Hartz-4-Gesetze oder die neue Regelung zur Erwerbstätigkeit von Müttern, die Riesterrente, der Nationale Aktionsplan „Fit statt Fett“ oder das Credo des „Aktiven Alterns“. Alter wird zunehmend zum „Unruhestand“ und einer Zeit, in der man sich weiterhin produktiv einbringt. Kinderkriegen wird kinderlosen Erwachsenen als Sinnstiftung für sich selbst und als Beitrag in einer vergreisenden Gesellschaft näher gebracht. Kinder werden so zum Investitionsgut, dem Eltern möglichst frühzeitig und intensiv Schlüsselkompetenzen vermitteln sollen. Übertragen auf die Effekte und Wirkungen dieser gouvernementalen Praxis zeigt sich also insgesamt, dass die staatliche und wirtschaftliche Rhetorik zunehmend klientel-, generations- und zielgruppenorientiert ist.

An der Stadtentwicklungspolitik im Besonderen wird deutlich, dass immer mehr Steuerungspolitiken zu identifizieren sind, die versuchen, auf Basis partizipatorischer Problemlösungsverfahren nationale, gouvernementale Rhetoriken mit mikroräumlichen Einbindungsprozessen zu verbinden. So finden etwa seit geraumer Zeit konsumtive Maßnahmen anstelle investiver Aufwertungen von Stadtteilquartieren statt, um auch benachteiligte Gruppen dort abzuholen bzw. zu beteiligen, wo sie lebensweltlich und bewusstseinsmäßig verortet sind.

1.2.2 Zivilgesellschaft

Der Begriff steht hier als Voraussetzung für eine zunehmend größere Anzahl partizipativer Ansätze, die in ihrer Vielfalt eine große Bandbreite von Beteiligungsformaten und Steuerungsregularien beschreiben sowie am anderen Ende der Skala normativ eine Utopie für eine bessere Gesellschaft und eine starke Demokratie anvisieren. Holtkamp, Bogumil und Kißler (Holtkamp/Bogumil

et al. 2006: 51) weisen unter Bezugnahme auf Kocka (Kocka 2001: 4) darauf hin, dass „Zivilgesellschaft“ immer eine Doppelkonstruktion aufweist: „Einerseits den selbstregulierten sozialen Raum bürgerschaftlichen Engagements zwischen Staat, Ökonomie und Privatsphäre, andererseits ein immer noch nicht eingelöstes Zukunftsprojekt menschlichen Zusammenlebens in der Tradition der Aufklärung.“ Der Begriff hat insbesondere im Prozess der osteuropäischen Demokratiebewegung und im internationalen Kontext beim Aufbau von Demokratien Konjunktur gehabt (Adloff 2005). Im Rahmen dieser Anthologie richtet sich der Blick auf nicht-formalisierte Teilteilungsformate, in denen sich – mehrheitlich durch zivilgesellschaftliche Kräfte initiiert – ein neues Kräftefeld zwischen Markt, Hierarchie und Staat herausgebildet hat. Schlagworte wie Direktwahlen, Jugendgemeinderäte und Bürgerbegehren sind dagegen Ausdruck formaler Teilteilungsalternativen, die gerade auf kommunaler und regionaler Ebene abseits etablierter politischer Eliten ein höheres Mitsprache- und Gestaltungsrecht erwirken möchten. Dies können auch planungsvorbereitende Initiativen auf kommunaler und regionaler Ebene wie Planungszellen, Perspektivwerkstätten und Zukunfts-konferenzen sein, die seit den 1980er Jahren praktiziert werden.

In jüngster Zeit hat sich aber das Spektrum von Teilteilungsformaten um zukunftsrelevante Themen erweitert. Im Bereich der Auseinandersetzung um die ökologische, soziale und ökonomische Zukunfts-gestaltung der Stadt schält sich exemplarisch ein erweiterter Innovationsbegriff heraus. Dieser entfaltet sich im Feld sozialer Praktiken und Räume in temporären, gemeinschaftlichen Interaktionen und schafft fruchtbare Angebote für die Lösung gesellschaftlicher Probleme. Dazu gehören z. B. gemeinschaftlich ausgerichtete Werkstätten und Werk-räume, kollaborative Arbeitsräume wie ebenso urbane Gartenprojekte und Social Entrepreneurship-Prozesse. Hier entfalten sich auch neue Teilhabekulturen, die sich exemplarisch am Beispiel der Coworking Spaces darstellen lassen (Lange/Wellmann 2009). Damit geht eine Renaissance der Genossenschaften und der enormen Verbreitung gemeinschaftlich organisierter Bauprojekte in sogenannten „Baugruppen“ einher.

Ein weiteres Beispiel für soziale Innovation, das an den Wurzeln künstlerischen Schaffens ansetzt und damit einen Grundpfeiler kreativer Prozesse neu formuliert, sind die Creative Commons. Initiiert vom Stanford-Juristen Lawrence Lessig und basierend auf dem Gedanken, dass Kreativität ein liberales und vor allem einfach zu handhabendes Copyright-System braucht, arbeitet diese Non-Profit-Organisation daran, das Urheberrecht in den verschiedenen Ländern so anzupassen, dass kreative Ideen und Erzeugnisse freier zirkulieren und die Urheber einfacher festlegen können, wer unter welchen Bedingungen und zu welchen Zwecken ihr Werk weitergeben und adaptieren kann. Auch hier zeigt sich, dass es bei sozialen Innovationen weniger darum geht, die Dinge grundlegend neu zu

erfinden – das bestehende Urheberrecht bleibt ja durch Creative Commons unangetastet –, als ein paar Stellschrauben anders zu justieren, die Bündel anders zu schnüren oder bewährte Konzepte in neue Kontexte zu überführen. Nicht zuletzt richtet sich der kreative Impetus, vorgefundene Institutionen zu hinterfragen und besser benutzbar zu machen, auf den politischen Prozess selbst. Open Government steht für neue Formen politischer Partizipation, die sich zumeist digitaler Werkzeuge und der Möglichkeiten des Internets bedienen. Wenn Politik und Verwaltung sich auf diesen Prozess einlassen und die entsprechenden Schnittstellen für digitale Bürgerbeteiligung schaffen, lässt sich zivilgesellschaftliches Engagement in ungeahnter Form entfalten. Bürgerhaushalte etwa – wie in Köln, Essen oder Solingen erprobt – stoßen auf rege Beteiligung und schaffen größere Akzeptanz auch für drastische Sparmaßnahmen. Interaktive Angebote wie *fixmystreet.com* in Großbritannien, wodurch sich Bürger an der Instandhaltung der öffentlichen Infrastruktur beteiligen können, oder *frankfurt-gestalten.de*, eine Plattform, über die sich die Frankfurter Lokalpolitik in Echtzeit verfolgen lässt, finden großes Echo und zeigen, dass hier ein enormes Potenzial verborgen liegt, das durch intelligente und kreative Programmierlösungen erst noch freigesetzt werden muss.

1.3 Probleme der Partizipationsansätze und ihrer Rhetoriken

Die skizzierten Beteiligungsverfahren bergen zweifelsohne eine Rhetorik des Normativen und des Utopischen. Schon früh wurde an Beteiligungsverfahren kritisiert, dass Partizipationsansätze oftmals gerade bei ihrer Umsetzung durch eine schwache Informationsbasis untersetzt sind. Die Beschaffung und Übersetzung relevanter Informationen führt für die Entscheider zu immensen Verzögerungen. Ebenso kritisierte man, dass die dezentrale Grundausrichtung von Entscheidungsprozessen zu komplexen Koordinierungsproblemen führen und somit die Realisierung eines Vorhabens blockieren kann. Da vorbereitende Abstimmungsprozesse in Beteiligungsverfahren immer auch auf versierten Kommunikationsfähigkeiten aufbauen, zeigt sich bei offenen Beteiligungsformaten oftmals, dass Gemeinschaften selektiv durch temporäre Meinungsführer repräsentiert werden und sich in der Folge nicht intendierte Repräsentationsformen herausbilden, die Eigeninteressen verfolgen und *eben nicht* formal kleinere Kollektive demokratisch legitimiert vertreten.

Die sich zunehmend ausdifferenzierenden Stadtteilgemeinschaften fordern aufgrund ihrer sozioökonomischen, ethnischen oder auch religiösen Heterogenität und Binnendifferenzierung auch angemessene Prozesse der demokratischen Abstimmung. In diesem Zusammenhang bieten soziologische, ethnologische

sowie nicht zuletzt sozialgeographische Analysen derartiger Praxisprobleme Erkenntnisse, die bisher zu wenig Berücksichtigung in einer politikwissenschaftlichen Perspektive finden.

Der basisdemokratische Grundgedanke partizipativer Ansätze baut auf einem zum Teil diffusen Begriff der „Vernetzung“ auf und blendet dabei die Komplexität sozialer Netzwerke aus. Netzwerke sind entgegen ihrer „babylonischen Bandbreite“ (Börzel 1988: 254) handlungsleitende Relevanzsysteme für individuelle und kollektive Akteure. Sie können als strukturierendes Bindeglied einerseits zwischen individuellen Dispositionen, Haltungen und Meinungen und andererseits sozialen Interaktionskontexten und formalen Politiken neue Koordinationsmechanismen organisieren. Während also die Netzwerkbildung zu lokalen oder globalen Problemen ebenso wie Stadtteilforen oder Bar-Camps¹ und Un-Konferenzen (sic!) als Ausdruck eines regen und blühenden bürgerschaftlichen Engagements anzusprechen ist, das von der offiziellen Politik anerkannt und gefördert wird, werden kritische Fragen über die Kehrseite dieser „guten Projekte“ nur am Rande gestellt: Etwa inwiefern vermeintlich „offene“ und dezentrale Beteiligungsformate Entscheidungsprozesse wirklich vorantreiben sollen oder bloß ein Feigenblatt für schon im Kern getroffene Entscheidungen darstellen.

Dem schließt sich auch aus sozialgeographischer Sicht die Beobachtung an, dass etwa Problembewältigung in Stadtteilen oftmals auf der Basis funktionaler oder administrativer Räume konzipiert und vollzogen wird. Das Ergebnis ist, dass Probleme nur innerhalb eines abgesteckten Gebietes bearbeitet werden, obwohl ihre Reichweite darüber hinausgeht. Dieses Denken in kleinräumigen, formal administrativen Grenzen übersieht völlig, dass auf der Akteursebene neben lokalen und nationalen auch transnationale oder translokale Beziehungen in Form von Handels-, Kommunikations- und Sozialbeziehungen essenziell sind und somit in Meinungsbildungsprozesse konzeptionell integriert werden müssen. Oftmals ist die Wirkmächtigkeit derartiger imaginierter oder konkreter Sozialraum- und Handelsbeziehungen von Migranten nicht in einem Beteiligungsprozess abzubilden. Dies erfordert differenzierte Methoden, die noch zu entwickeln bleiben. Im Bereich der Stadtentwicklung in Quartieren mit „besonderem Entwicklungsbedarf“ zeigt sich die Fokussierung auf das Lokale als Problemlösungspunkt besonders deutlich. Das erklärte Ziel des Programms *Soziale Stadt* ist es, „lokales soziales Kapital“ zu stärken. „Quartierbeiräte“ und viele weitere Formen der Beteiligung werden hier dazu eingesetzt, lokale Vernetzungen zu fördern, Identifikationsanreize mit Quartieren zu schaffen und dadurch soziale und ökonomische Entwicklungen voranzutreiben. Die positive Rhetorik kann

¹ Bar-Camps sind selbstorganisierte, offene Konferenzen, in denen die Inhalte im Verlauf der Tagung von den Teilnehmern entwickelt werden.

jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass – exemplarisch gesprochen – partizipatorische Beteiligungsverfahren an Orten mit sozialen Problemlagen schwierig sind. Nicht weil per se kulturelle Unterschiede und unterschiedliche Qualifikationsniveaus existieren oder weil sozioökonomische Problemlagen ethnisiert werden, sondern weil zunehmend plurale, alltagsrelevante Handlungen sich in Gestalt divergierender Kulturtechniken, Sprach- und Lösungsweisen zu erkennen geben. Daraus resultieren veränderte Perspektiven, was ein „Problem“ ist und wie dieses gelöst werden könnte. Überspitzt gesagt provoziert die Aufforderung zur „Beteiligung“ erst so manches Problem, denn mitunter schafft die Aufforderung zur Teilhabe mehr Probleme, als demokratieorientierte Beteiligungstechniken vorgeben beheben zu können.

Indem Rhetorik und Praxis von Partizipations- und Beteiligungsvorhaben an die Zeitdiagnose der Fragmentierung städtischer Gesellschaften herangeführt werden, zeigt sich, dass die Setzung „bürgerschaftliches Engagement“ eine hochgradig ambivalente und sehr voraussetzungsvolle Vorgabe darstellt. In diesem Zuge geht die politische „Neuerfindung des Sozialen“ mit der Auflösung einer Vielzahl etablierter, meist auf nationaler Solidarität beruhender, gesellschaftlich-solidarischer Arrangements einher. Diese angesprochenen Verlagerungen schaffen neue Verhandlungsräume, soziale Felder und kulturelle Kontexte, in denen Aktivitätsaufforderungen und lebensweltliche Bezugssysteme aufeinandertreffen.

Es wird daher im Folgenden für diese Anthologie zu erläutern sein, inwiefern Individuen nicht einzig und allein als Residuale gouvernementaler nationalstaatlicher Prozesse zu verstehen sind, sondern weitaus eindringlicher ebenso als „Experten ihres Alltags“ und als bewusst handelnde Subjekte. Mit dieser lebensweltlichen Perspektive werden sie nicht als Endpunkte metastaatlicher, gouvernementaler Praktiken angesprochen, die jeglichen Veränderungen ausgeliefert sind, sondern immer auch als Gestalter von sozialen Zwischen-, Übergangs- und unerwartet vielschichtigen Handlungsräumen. Ebenso ist zu erläutern, dass gouvernementale Strategien nicht „raumlos“ verlaufen sollten, sondern auf nicht-diskursiver Ebene in praktische soziale Arrangements überführt werden müssen, in denen sie in alltäglichen „Taktiken“ (Certeau 1988) auch für eigene Orientierungen sorgen können. Im Dickicht der nachmodernen Lebenswelt ist immer auch Platz für abseitiges und abweichendes Verhalten, für eigensinnige Praktiken in multiskalaren Räumen.

2 Eigensinnige Geographien

Auf Basis des skizzierten pluralen Verständnisses von Partizipation und Beteiligung kristallisieren sich vor dem Hintergrund aktueller Gesellschaftsdiagnosen zwei erkenntnisleitende Perspektiven heraus: zunächst ein spezifisch relationaler Blick auf komplexe Geographien sozialer Interaktionen, der erhellende Hinweise auf Prozesse der Raumaneignung geben kann. Darüber hinaus führen wir die analytische Dimension des Eigensinns ein, um unabhängig von metastrukturellen und normativen Paradigmen (Bürgerschaft, Bürgersinn, bürgerschaftliches Engagement) den eigenwilligen Formenreichtum generations-, milieu- und teilgruppenspezifischer Vergemeinschaftungsprozesse aufzuzeigen.

2.1. *Geographien und Spatial Turn*

Von Geographien im Plural zu sprechen, wird hier als analytischer Suchauftrag verstanden, um der Vielschichtigkeit und Pluralität von räumlichen Sozial- und Interaktionsstrukturen nachzugehen. Damit wird konzeptionell eine Erkenntnis aufgegriffen, die durch den sogenannten Spatial Turn in den Sozialwissenschaften sowie den Cultural Turn in den Raumwissenschaften untersetzt ist. Seit einigen Jahren wird in der deutschsprachigen Geographie sowie anderen Raum- und Planungswissenschaften das Konzept Cultural Turn thematisiert (Lange 2007). Diese Diskussion erfolgt parallel zum Geographical oder Spatial Turn, also der Wiederentdeckung und konzeptionellen Überprüfung der Verwendung des Begriffs Raum in Ökonomie, Soziologie, Politikwissenschaften und Kulturwissenschaften (Berndt/Pütz 2007). Der „Turn“, also die paradigmatische Wende, weist kulturellen Codierungen und Bedeutungen von Räumen, also Bewertungsprozessen und Inwertsetzungen, eine zentrale Gelenkstelle innerhalb von Raumentwicklungen, Raumanalysen und Raumpolitiken zu. Dem Kulturbegriff nach dem Turn kommt die Rolle zu, die Bedeutung der räumlichen Dimension für kulturelle Wirklichkeiten in Rechnung zu stellen. Dies erfolgt aber nicht in Form eines unidirektionalen und kausalen Weltbezugs. Kultur wird dabei als Ausdruck und Bedingung von (Alltags-)Praxis erfahren, in die politische und ökonomische Konstellationen und Strukturen eingeschrieben sind (Werlen 2003: 257 f.).

Werlen führt einen an Bourdieu angelehnten Praxisbegriff in die Raum-Diskussion ein. Im Alltag vollzogene Praktiken stellen einen analytisch-konzeptionellen Bezugspunkt zum Prozess der Weltbindung, also der sozialen Ent- und Wiederverankerung, dar. Werlen schlägt vor, diese Weltbindung als „kulturell, sozial und ökonomisch ungleich ausfallenden Vermögensgrad der Beherrschung räumlicher und zeitlicher Bezüge zur Steuerung des eigenen Tuns

und der Praxis“ (Werlen 2003: 260) aufzufassen. In diesem Sinne prägt Werlen den Begriff des „Geographie-Machens“. Im Zusammenhang mit verschiedenen Formen „alltäglicher Regionalisierungen“ fasst er ihn zu einer handlungstheoretischen Grundlage in der Sozialgeographie zusammen (Werlen 2003: 337). Unter Bezugnahme auf Werlen (1995: 235) bringt Lippuner diesen Theoriediskurs auf den Punkt: „Raum ist nicht als ein Objekt zu begreifen, sondern als eine Form der Anschauung oder als eine Konfiguration der gedanklichen Repräsentation der Dinge.“ (Lippuner 2003: 16)

Versteht man Raum als kognitiv konstruiert, wird Kultur zu einem semiotischen Begriff. Kulturelle Praktiken sind dabei als eine Form zu begreifen, durch die soziale Wirklichkeit sinnhaft konstruiert wird. Inspiriert und konzeptionell unterstützt durch die Arbeiten der Cultural Studies-Vertreter, verfolgt dieses Verständnis das Erkenntnisinteresse, die Beziehungen zwischen Diskursen, Alltagsleben und den Maschinerien der Macht zu rekonstruieren (Grossberg 1999: 17). In dieser Sicht erfahren die Begriffe Alltag und Alltäglichkeit eine konzeptionell-analytische Hervorhebung. Beide Begriffe wurden aufgrund der Abkehr von essenzialistischen Raum-Kultur-Verständnissen eingeführt. Das Konzept „Alltag“ beschreibt nicht die Gestaltung des (umgangssprachlichen) Alltags, sondern die sinnhafte Strukturierung der sozialen Wirklichkeit. Alltag meint bei Lippuner auch nicht einen nach historischen oder soziologischen Gesichtspunkten abgegrenzten Bereich des Lebens, ebenso wenig das, was Menschen jeden Tag tun. Vielmehr geht es um routinisierte, soziale Praktiken, die im Alltag erzeugt und in der Alltagswelt wirksam werden. Alltag bezieht sich somit auf das Außen der wissenschaftlichen Beobachtung, also auf einen Wirklichkeitsbereich, der in natürlicher Einstellung erfahren wird – „ein besonderer Typus der Erfahrung, des Handelns und des Wissens“ (Soeffner 1989: 15). Im Anschluss an das Konzept einer verstehenden Soziologie bildet die Alltagswelt den Ausgangspunkt, in dem Individuen Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit von räumlicher und zeitlicher Nähe erleben und ihre Lebenswelt in intersubjektiven Sinnkonstitutionen herstellen.

Die Fokussierung auf den Alltag des „Geographie-Machens“ geht davon aus, dass Individuen ein Handlungswissen besitzen über den nicht problematisierten und selbstverständlich „wirklichen“ Rahmen, in dem sich das tägliche Leben abspielt. Dass alltägliches Handeln auch immer räumliches Handeln ist, zeigen bereits die klassischen Arbeiten von Erving Goffman (1977) zu Interaktionen im Alltag. Menschen positionieren sich zu anderen Individuen und Dingen in sinnhaften und routinisierten, aber immer wieder zu aktualisierenden Rahmungen. Nach Alfred Schütz (1979) lassen sich unterschiedliche Formen des Wissens rekonstruieren, die alltagsleitend sind. Routinewissen bezeichnet solches Wissen, das in bestimmten Situationen oder zu bestimmten Anlässen heran-

gezogen werden kann, ohne bewusst thematisiert zu werden, z. B. das Spurenlesen für einen Jäger oder der automatisierte Blick in den Rückspiegel beim Überholen während des Autofahrens. Der Ansatz von Schütz betont die individuelle Körperdimension und den eigenen körperlichen Standpunkt. So ist es auch im Konzept des Alltags wiederum der Körper, von dem aus sich das „Geographie-Machen“ vollzieht. Werlen fasst den Körper als einen „Durchgangsort von Erkenntnis“ und als „Ausdrucksfeld des Bewusstseins“ auf. Seiner Auffassung nach wird die „Welt“ über die „Berührung mit dem Körper des Subjekts als dinghaft erlebt“ (Werlen 1987: 236 ff.).

Der Körperbegriff wird von Werlen als ein „persistenter Koordinatennullpunkt“ verstanden, von dem aus sich Handelnde in ihren Alltagspraktiken „auf einen außerleiblich subjektiv gesetzten Orientierungsnullpunkt“ beziehen (Werlen 1987: 179 f.). Werlen begrenzt seinen an Schütz angelehnten Handlungs-begriff, den er als die umfassendste Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit betrachtet (Werlen 1987: 256). Er verkürzt dabei aber mehrere Dimensionen des Körpers. Zum einen unterstellt er einen Zusammenhang von Körper als Gegenstand, der aber zum anderen zugleich auch der Ort des Körperlichen sowie der Ort der Emotionen und Regungen sein soll. In diesem phänomenologischen Sinn stellt sich die Wirkungsweise etwa eines Raums als ein Gesamterlebnis dar; Atmosphären als Emotionen in urbanen Strukturen erhalten den Stellenwert eines „Zwischenproduktes leiblicher Kommunikation“ (Hasse 2002a: 24). Die sich dabei einstellenden Wahrnehmungen sind aber nicht nur als ein Aspekt des Handelns anzusprechen. Es gilt den Kontext und den gesellschaftlichen Rahmen anzuerkennen, in dem ein Mensch seine eigenen Sinnbezüge, also auch seine eigensinnigen Bezüge, herstellt. Die sich dabei vollziehenden und zu analysierenden Wahrnehmungen sind aber auch gesellschaftlich vorstrukturiert und nicht universell gültig (ebd.: 27).

2.2 Raumaneignung

Mit dem Begriff Raumaneignung verbinden sich zwei Leitfragen für die Anthropologie: Zunächst stellt sich die Frage, welchen Stellenwert Raum als analytisches Konstrukt zur Identifizierung von Orten und Vergemeinschaftungsprozessen jenseits formalisierter und institutionalisierter Prozesse der Raumproduktion (z. B. durch partizipative Formate wie Bürgerbegehren, Planungs- und Beteiligungsverfahren) einnehmen kann. Daran schließt sich die Frage an, wie sich ein Konzept von Raumaneignung im Sinne einer „relationalen Raumsoziologie“ beschreiben lässt und welchen Wert es für die Analyse milieuspezifischer Aneignungsformen haben kann.

Mit Martina Löw (2001) lässt sich zunächst feststellen, dass – wissenschaftshistorisch betrachtet – lange Zeit eine dualistische, Körper und Raum trennende Vorstellung von Raum vorherrschte, in der Raum unabhängig vom Handeln existiert. Zum anderen liegt eine relationale Position vor, die davon ausgeht, dass sich „Raum und Körper (Handeln) aus der Struktur der relativen Lage der Körper“ ergeben (Löw 2001: 17 f.). Die erste von Löw angesprochene Vorstellung geht von einem kontinuierlichen und für sich existierenden Raum aus. Die zweite Konzeption erklärt Raum aus dem Lageverhältnis der Dinge untereinander. Bei Bourdieu wird dies als relationales Feld im Rahmen seiner Theorie des sozialen Raums bestimmt.

Bisher weit verbreitete und bekanntere Raumkonzepte lassen sich Löws Auffassung nach unter dem Signum einer „absolutistischen Tradition“ zusammenfassen (Löw 2001: 33). Der sogenannte „erste Raum“ wird als ein „konkreter Ort“ verstanden. Im Verständnis von Anthony Giddens ist dies ein ontologisch gegebener Raum, der aber nur in seinem „Ortsbezug soziologisch relevant“ ist. Ein zweiter „territorialer Raumbegriff“ beschreibt die „Verdinglichung von Räumen“, die dann als Territorien angesprochen werden (ebd.). Ein dritter Begriff von Raum orientiert sich am Formbegriff Kants und weist „Raum keine eigene Realität“ zu (Löw 2001: 34). In ihrer kritischen Diskussion der Verwendung dieser drei Begriffskonzepte in der Stadtsoziologie kommt Löw zu dem Schluss, dass weitgehend von zwei völlig getrennten Realitäten ausgegangen wird (Löw 2001: 64): Raum steht auf der einen und Handeln/Mensch/Körper auf der anderen Seite. Somit wird immer nur eine Seite als soziologischer Gegenstand verhandelt, oder aber es wird, wie bei Giddens’ Systembegriff von Raum, nur ein Berührungspunkt definiert. Der Prozess der Konstitution von Raum wird ihrer Auffassung nach in der Stadtsoziologie nicht systematisch erarbeitet. Ihr Fokus liegt weitgehend auf der Handlungsebene, wobei hier nicht der Einfluss von unterschiedlichen Räumen auf die Handlungsfähigkeit von Akteuren untersucht wird. Vielmehr wird ihrer Auffassung nach Raum im Rahmen von empirischen Untersuchungen vorab per rigoroser Vorentscheidung festgelegt. Dort vollziehen sich Handlungen, das heißt, „Räume werden zu Orten“ verdinglicht (Löw 2001: 64 f.).

Aufgrund der ihrer Auffassung nach ungenügenden Bezugnahme auf Fragen und Konzepte der Konstituierung von Räumen als sozialem Prozess schlägt Löw vor, dass Handeln auch als raumbildend verstanden werden kann: „Raum“, so Löw, kann sich „auch aus der Anordnung von Körpern“ ergeben (Löw 2001: 66 f.). Die Grundlage dieser Schlussfolgerung bildet die Überprüfung gesellschaftlicher Entwicklungen, die vor allem mit einer räumlichen Dimension in Verbindung gebracht werden (z. B. Globalisierungsprozesse, sozialbiografische Verinselung, neue Technologien etc.). Die Beschreibung der sich dabei vollzie-

henden Prozesse könne aber mit dem „verwendeten absolutistischen Begriff von Raum (Behälterraum) nicht adäquat erfasst“ werden (Löw 2001: 130). Löw bietet ein Verständnis von Raum an, bei dem Raum als eine „relationale (An)Ordnung von Körpern, [...] unaufhörlich in Bewegung ist“ (Löw 2001: 131). Damit legt sie ein Grundverständnis vor, in dem „Raum und Körperwelt“ miteinander verwoben sind (ebd.). Der Begriff (An)Ordnung soll ihrer Auffassung nach eine „gesellschaftlich bedingte Ordnungsstruktur wie gleichzeitig eine Handlungsdimension“, im Sinne eines Prozesses des Anordnens, zum Ausdruck bringen. Das Ziel ihres Vorhabens ist es, „den Raum nicht ausschließlich über die relationale Anordnung und somit über das Lageverhältnis“ zu bestimmen, sondern den „Prozess des Anordnens auch an Fragen der Dinge, Ereignisse, an Fragen der Macht und der Legitimationen“ sowie an Fragen der Herstellung generell zu koppeln (Löw 2001: 151). Dabei nimmt sie eine systematische Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Prozessen der Raumkonstitution vor.

Zum einen konstituiere sich Raum durch das „Platzieren von sozialen Gütern und Menschen oder durch symbolische Markierungen“, die sie als „Spacing“ bezeichnet. Darunter versteht sie das Errichten, Bauen oder Positionieren (Löw 2001: 158). Dieses Positionieren erfolgt in Relation zu anderen Platzierungen. Zum anderen ist die „Konstitution von Raum auch an eine Syntheseleistung gekoppelt“, worunter sie „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse“ versteht. Anhand dieser werden „Güter und Menschen zu Räumen“ zusammengefasst (ebd.). Auf Basis dieser systematischen Trennung versucht Löw, alle wesentlichen Dimensionen der Konstitution von Räumen zu erläutern. Die Begriffe Spacing und Syntheseleistung stellen Konzeptangebote von Löw dar, um Routinehandlungen, Körperdimensionen und strukturelle, symbolische und materielle Dimensionen des Räumlichen angemessen zu verhandeln. Diese Theorieangebote werden im weiteren Verlauf dieses Kapitels vorgestellt, diskutiert und in Verbindung mit den angesprochenen Konvergenzbewegungen sowie sozialen Praktiken gebracht.

Aufschlussreich und gewinnbringend ist die Konzeptionalisierung des Begriffs Raum bei Löw für die vorliegende Argumentation in mehrerlei Hinsicht: Die Kritik gegen absolutistische Raumverständnisse erklärt sich aus dem mangelnden Aussagegehalt und der voreingenommenen Verwendung hinsichtlich des Begriffs Raum. Systematischer als Bourdieu, wenngleich in starker Anlehnung an ihn, versteht Löw Raum als eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen an Orten und in diesem Sinne als soziale Räume. Löw zufolge lässt sich in Anlehnung an den Giddensschen Strukturbegriff zeigen, dass der Konstitutionsprozess von Raum analytisch als einerseits strukturbildend und andererseits strukturreproduzierend zu verstehen ist. Syntheseleistung und Spacing sind prozessbasierte Begriffe, die auf den Konstitutionscharakter von Raum

verweisen. Zugleich integrieren sie Aspekte von Wahrnehmung und Vorstellung. Dadurch kann die Platzierungspraxis in Form von routinisierten, habitualisierten oder auch abweichenden Handlungsvollzügen konzeptionell erfasst werden. Zudem beinhalten „Räume aber immer neben ihrer sozialen Dimension eine materielle Qualität“ (Löw 2001: 228), die objektivierbar ist. Ihre Wirkung kann wahrgenommen werden. Diese Wirkungsweisen werden subjektiv aufgenommen und in kulturell differenzierte Handlungsverläufe überführt.

Raum wird daher im weiteren Verlauf als konstruierter und codierter Sozialraum verstanden. Dieses Raumverständnis ist prozessbezogen. Er konstituiert sich im Zusammenspiel und in der Auseinandersetzung mit sozialen Aneignungsformen, physischen Widerständen und interessen geleiteten Aushandlungsprozessen. Dies schließt die Wirkungs- und Ausstrahlungskräfte von Orten und Räumen explizit ein. Inszenierte und bewusst gestaltete Atmosphären in Stadträumen verdeutlichen dies. Daraus kann aber nicht gefolgert werden, dass sich die Wirkungen von Räumen einzig und allein durch eine unidirektionale Wirkungsmacht in Gestalt einer Ich-Welt-Beziehung erklären lassen. Um Verfügung über, Zugänge zu, Aneignungen und Ausschlüsse von Räumen zu analysieren, müssen die regionalisierten Deutungs-, Erklärungs- und Prägekräfte systemischer Strukturen mit in den Konstitutionsprozess von Räumen integriert werden.

Somit legen wir für diese Anthologie ein Verständnis von Raumaneignung zugrunde, bei dem wir die lebensweltlichen Praktiken betrachten, mit denen Akteure unter Bezugnahme von gebauter Materialität und sozialen Platzierungsprozessen alltägliche Handlungssicherheit herstellen. Den ersten Schritt dieses „Zueigenmachens“ verstehen wir in Bezugnahme auf die Raumsoziologie von Martina Löw (2001) als kognitive Syntheseleistung, in der Räume in ihren materiellen und sozialen Anordnungen gelesen werden. Darauf aufbauend entwickeln Akteure Handlungspraktiken, mit denen sie sich gegenüber vorgefundenen Raumordnungen positionieren und die es ihnen ermöglichen, in diese Arrangements einzugreifen. In der Wiederholung dieser Handlungen bilden sich verfestigte symbolische, materielle und soziale Markierungen, die auch für andere Akteure und Gruppen erkennbar sind. Diese schaffen einerseits Handlungssicherheit, können aber andererseits auch zu weiteren (konfliktvollen) Aushandlungsprozessen führen.

2.3. Widerständigkeiten und Eigensinnigkeiten des Raums

Mit der Einführung einer Theorie der „alltäglichen Regionalisierung“ (Werlen und Lippuner) vollzieht sich in zentralen Debatten der Geographie eine Hinwendung zu einer handlungs- und nicht raumzentrierten Sozialgeographie. Vor die-

sem Hintergrund zeigt sich, dass Stadt als objektive Großstruktur nicht mehr trennscharf Prozesse der sozialen Vergemeinschaftung abbilden kann, weisen diese doch ein hohes Maß an sozial bedingter Differenzierung auf. Stadt als „Integrationsmaschine“, mit einheitlich-universellen Modi und Kulturtechniken hat analytisch in der Nachmoderne wenig Chancen, der Vielzahl von Lebenswelten gerecht zu werden. Städte stehen aktuell vor bedeutenden Aufgaben, um sozialen, demografischen und ökologischen Fragen zu begegnen. Es lässt sich eine ausgeprägte Tendenz ausmachen, den „Zerfall“ oder gar das „Ende der Städte“ durch die Modernisierung auszurufen (Schroer 2006). Diese kulturpesimistische Perspektive geht von einem „substanziellen Raumverständnis“ aus, das in kategorischen Trennungen, etwa in Peripherie vs. Zentrum, Öffentlichkeit vs. Privatheit oder Urbanität vs. Barbarei, verharrt. Trotz aller Problemlagen müssen aktuelle Reorganisationen und Reterritorialisierungen im Sinne von Anthony Giddens (1998) stets als eine gleichzeitige Bewegung von Des- und Reintegration (disembedding – reembedding) verstanden werden. Städte sind seit jeher offene, von Umbrüchen besonders betroffene Räume. Durch die derzeitigen Wandlungsprozesse treten die Bruchstellen des Städtischen besonders deutlich hervor. Gleichzeitig waren Städte auch immer die Orte, an denen soziale Innovationen zuerst erprobt wurden. So zeigen sich gerade in urbanen Räumen kreative Kulturen des Umgangs mit Transformationsprozessen (Lindner 2005). Bruchlinien im sozialen und materiellen Gewebe der Stadt schaffen Herausforderungen, aber auch Chancen für Individuen, um ihre grundlegenden Kompetenzen als „Experten ihres Alltags“ einzusetzen und neue experimentelle Integrationsstrukturen zu gestalten.

Eigensinnige Geographien verstehen wir zunächst als durch Individuen sinnhaft konstituierte, räumliche Handlungs- und Orientierungsmuster. Der Eigensinn einer Gruppe bezieht sich selbstverständlich immer auch auf übergeordnete gesellschaftliche Sinn- und Deutungsebenen sowie Strukturmerkmale. Ohne die Akteursebene als erklärende Dimension überzubewerten, wollen wir diese als Ausgangspunkt des Verstehens allgemeiner Phänomene heranziehen.

3 Leitfragen der Anthologie

Die Anthologie eröffnet aktuelle Perspektiven auf lebensweltliche Ausgestaltungen von städtischem Alltag. Wir rekonstruieren und reflektieren die Handlungslogiken, in denen unterschiedliche Milieus und Altersgruppen städtische Realitäten leben, ausgestalten und hervorbringen. Das Interesse richtet sich dabei auf die ökonomischen, spielerischen, kulturellen oder erinnernden Auseinandersetzungen mit Stadtraum als Möglichkeiten der aktiven Teilhabe.

Die nach wie vor andauernden aktiven Suchbewegungen zahlreicher politischer Parteien, gemeinwohlorientierter Stiftungen und unabhängiger NGOs nach passgenauen, also milieu-, gruppen- und generationsspezifischen Partizipationsoptionen im 21. Jahrhundert geben begründeten Anlass dazu, zunächst den „Vorhof“ von offiziellen und formalisierten Beteiligungsverfahren zu erkunden, zu rekonstruieren und diese als eigensinnige Raumaneignungsprozesse anzusprechen. Die dabei qualitativ erhobenen ethnographischen wie sozialraumanalytischen Fallminiaturen geben tieferliegende Einblicke in die Ausgestaltung und den Formenreichtum von hier zunächst als eigensinnig angesprochenen Raumaneignungsformen. Für die Protagonisten derartiger Raumaneignungsformen ergibt sich dabei zumindest temporär Handlungssicherheit in grundsätzlich als ambivalent, instabil oder krisengeschüttelt zu bewertenden gesellschaftlichen Kontexten. Aus diesen mikroräumlichen Einblicken leiten sich aber unserer Ansicht nach ebenso Erkenntnisse ab, die als Basis für Entwürfe passgenauerer Partizipationsansätze dienen können. Der bewusst breit gestreute Formenreichtum derartiger mikroräumlicher Tiefenbohrungen führt zweifelsohne zu einer kaum zu verbindenden Darstellung überindividueller Erklärungen, wie Partizipation und bürgerschaftliches Engagement ad hoc funktionieren könnten. Dies ist auch nicht die Erwartungshaltung an die Ergebnisse der empirischen Fallstudien sowie der eingeladenen Beiträge gewesen. Vielmehr soll mit der vorliegenden Anthologie einerseits der analytische Blick auf informelle und eigensinnige Raumaneignungsformen präzisiert werden, andererseits stellen wir auf Basis dieser Mikrotrends neue Erkenntnisse darüber vor, wie innerhalb eines hochgradig ambivalenten Zeitalters sowie in Zeiten struktureller Überforderungen Praktiken und Perspektiven für ein gelingendes Leben zu entwickeln sind.

4 Struktur der Anthologie

Die Anthologie basiert auf den Ergebnissen des interdisziplinären Forschungsprojektes „Die städtische Performanz bürgerschaftlicher Lebendigkeit“, das von der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis zwischen April 2008 und April 2010 gefördert wurde. Die Unterkapitel bestehen jeweils aus einem empirischen Beitrag aus unserer Arbeit in Berlin. Dabei geht es weder darum, ein Porträt „Berliner Verhältnisse“ zu zeichnen, noch verfolgen wir die Intention, die Fälle zu Stellvertretern des „Städtischen“ im Allgemeinen zu erklären. Es geht darum, aus einer lebensweltlichen, sozialkonstruktivistischen Perspektive lokal spezifische Alltagspraktiken in ihren sozialen, unternehmerischen oder spielerischen Praktiken und Raumaneignungsformen zu rekonstruieren und in einem erweiterten Kontext zu reflektieren. Neben den Mitarbeitern des Forschungsprojektes

kommen weitere Wissenschaftler, Fachleute und Praktiker zu Wort, um Ergebnisse theoretisch und praktisch zu betrachten und den Diskurs um verschiedene Perspektiven zu erweitern.

Das Buch beginnt mit einer Diskussion über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Begriffe Eigensinn und Eigenlogik. In einem Gespräch stellt Martina Löw ihr Arbeitsprogramm für die Konzeptionalisierung einer „Eigenlogik der Städte“ vor, diskutiert mit den Herausgebern Schnittpunkte und Unterschiede der Konzepte und gibt Ausblicke auf städtische Kulturen der Partizipation.

Das zweite Kapitel der Anthologie „Migrantische Unternehmer als Agenten städtischen Wandels“ thematisiert alltägliche ökonomische Praktiken, Vernetzungen und Verortungen von Migranten. Ohne Migration ist die Entstehung und Entwicklung von Städten nicht zu denken. Der Zuzug und Austausch mit Fremden bildet einen zentralen Ausgangspunkt für Prosperität. Anders als in der Kreativbranche beginnen Öffentlichkeit und Stadtplanung erst langsam, die transformatorische Kraft von migrantischen Gruppen zur Kenntnis zu nehmen. Malte Bergmann legt in seinem Artikel „Die Sonnenallee in Berlin als Raum grenzüberschreitender Ökonomien“ den Fokus auf die translokale Eingebundenheit seiner Befragten. Ausgehend von Feldforschungen in der Sonnenallee in Berlin-Neukölln rekonstruiert er ökonomisch-räumliche Logiken der Verhandlung von Zugehörigkeit. Es geht ihm darum, UnternehmerInnen mit Migrationshintergrund im Hinblick auf ihre grenzüberschreitenden Praktiken, Wissensformen und Inszenierungen zu beschreiben. Erol Yildiz arbeitet in seinem Beitrag „Stadt ist Migration“ den nach wie vor national zentrierten Blick auf Migration im urbanen Kontext heraus. Er möchte Wege aufzeigen, die eine konstruktive, optimistische Sicht auf Diversität und urbane Alltagspraxis eröffnen.

Das dritte Kapitel des Buches „Sozialisation im Spannungsfeld von städtischer Ordnung und eigensinniger Aneignung“ nimmt Alltagspraktiken von Jugendlichen zum Ausgang und fragt: Welche Möglichkeiten zur eigenen Gestaltung und zum sozialen Lernen bietet städtischer Raum? Wie kann man Akteure in städtischen Quartieren unterstützen, um mit und für Kinder nachhaltige Lebensformen zu entwickeln? Welchen Beitrag leisten Städte und Quartiere nicht nur in monetärer, sondern auch in baulicher Hinsicht, um Chancen zum Lernen, zur Teilhabe und Mitbestimmung zu ermöglichen? Jana Schubert rekonstruiert in ihrem Beitrag „Raumaneignung und Kompetenzerwerb – Kinder im Gensinger Viertel in Berlin“ Aneignungen im realen und virtuellen Raum. Florian von Rosenberg nimmt in dem Artikel „Habitus- und Raumstrukturen in der Schule“ eine Schulklasse zum Ausgangspunkt, um anhand von ethnographischen Beobachtungen und Gruppendiskussionen die Verarbeitungsmechanismen unterschiedlicher Schülergruppen und die Eigenlogiken sozialer Räume in der Schule zu erforschen. Angela Paul-Kohlhoff geht in „Hoyerswerda – eine besondere

Stadt?“ den Möglichkeiten von lokalen Formen für lebenslange Bildung nach. Sie plädiert für die Verknüpfung der eigenlogischen Struktur von Hoyerswerda als Alleinstellungsmerkmal für lokale Bildungsprojekte. Wilfried Kruse wendet sich in „Bühne, Quartier, Berufsorientierung: Wie sich ein alternatives Jugendtheater bewegt“ dem Jugendtheater als Mittel sozialräumlich orientierter Sozialarbeit zu. Er bearbeitet dabei folgende Leitfragen: Wird der Stadtteil als sozialer Raum implizit oder explizit selbst zu einem Thema des Jugendtheaters bzw. zum Gegenstand von Auseinandersetzung, Imagination und Aneignung? Verändert sich durch die Theaterarbeit die eigene Sozialraumerfahrung der Jugendlichen und damit möglicherweise auch ihre Positionierung zum städtischen Raum?

Im vierten Kapitel „Möglichkeiten städtischer Selbstbestimmtheit im Alter“ wird der Frage nachgegangen, wie selbstbestimmtes städtisches Leben im Alter zwischen Aktivitätsforderungen, lebensweltlichen Möglichkeiten und Wünschen zu realisieren ist. Fragen der Neuverhandlung der Lebensphase Alter treten im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel und der Angst vor der „Überalterung der Gesellschaft“ immer deutlicher auf. „Aktives Altern“ formiert sich im Kontext einer wohlfahrtsstaatlichen Neujustierung von Förderungs- und Aktivierungspolitiken als wirkmächtiges gouvernementales Leitthema. Im Beitrag von Georgette-A. Ziegler „Eigensinnig aktiv? Raumaneignung älterer Menschen in einem Berliner Innenstadtquartier“ zeigen sich „konkurrierende Geographien“ von Eigenaktivität, Erinnerungsräumen, Ängsten und Rückzug. Der Artikel bietet Anregungen für eine empirisch fundierte Diskussion über die Möglichkeiten von selbstbestimmter, eigensinniger Lebensführung im Alter. Birgit Wolter geht es in ihrem Beitrag „Aneignung und Verlust des städtischen Raumes im Alter“ um eine grundlegende Betrachtung der Aneignung städtischer Umwelt im Alter. Leitfragen ihres Artikels sind: Welche altersbedingten Potenziale und Probleme können bei der räumlichen Aneignung identifiziert werden und welche Anforderungen an die städtische Umwelt ergeben sich daraus? Welche stadträumlichen Merkmale wirken sich hinderlich oder förderlich auf die unterschiedlichen Ebenen der Aneignung von städtischer Umwelt im Alter aus?

In sozial benachteiligten Vierteln werden Kulturunternehmer immer wieder als „urbane Resteverwerter“ (Lange/Steets 2005) eingesetzt. Die Hoffnung dabei ist, benachteiligte Stadtviertel symbolisch und wirtschaftlich aufzuwerten und durch neue Bevölkerungsmischungen soziale Integrationsmomente zu schaffen. Das Kapitel „Eigensinnige Geographien der Kreativwirtschaft“ beginnt mit dem Artikel von Kristin Breitenbruch, „Lokale Artikulationen eines globalen Diskurses – Kreativunternehmer in Berlin-Neukölln“, und zeigt Strategien der Verortung auf. Sebastian Olma setzt sich in „Topologisierung der Wertschöpfung – Ursprung, Widerstände und der empirische Fall betahaus“ mit dem Problemkomplex der Wissens- und Kreativökonomie und ihrer Netzwerkstrukturen am

Beispiel des Coworking-Unternehmens betahaus auseinander. Er diskutiert Effekte dieser Netzwerke auf der Ebene von betrieblichen Organisationsformen.

Der letzte Abschnitt des Buches erweitert die verhandelten Themen in drei Ausblicken. Der Beitrag von Klaus M. Schmals „Öffentlicher Raum und lokale Ökonomie“ bewegt sich in den Spuren der klassischen, sozial interaktionistischen Sozialforschung. Ausgehend von alltäglichen Beobachtungen im öffentlichen Raum beschreibt der Autor die vielschichtigen ökonomischen Einbettungen von Milieugruppen rund um die Schlüter- und Mommsenstraße in Berlin-Wilmersdorf und eröffnet dabei einen Einblick in Synergieeffekte, die sich zwischen offizieller und inoffizieller Ökonomie, Formen des Tausches sowie der Hilfe und des Engagements entfalten. Christa Müller behandelt in ihrem Beitrag „Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung des städtischen Raums“ die Aktualität und den Kontext der Urban-Gardening-Bewegung. Sie beschreibt aktuelle Praktiken der ökologischen Aneignung und des „Selbermachens“ im Urbanen. Sie diskutiert dabei die Komplexität der Protagonisten und Orte zwischen kritischer Distanz zu modernistischen Fortschrittsversprechen und virtueller Vernetzung. Den Abschluss der Anthologie bildet ein Gespräch, das wir mit dem Autor Holm Friebe geführt haben. Aus der Perspektive des Trendforschers diskutiert Friebe die Ansatzpunkte des Sammelbandes und schafft Anschlüsse zu Debatten über Mikrotrends und sogenannte „Longtail“-Ökonomien.

Berlin, den 15.07.2011

Literatur:

- Adloff, Frank (2005): Zivilgesellschaft: Theorie und politische Praxis. Frankfurt am Main u. a.: Campus-Verlag
- Arbeitskreis Stadterneuerung (Hrsg.) (2005): Jahrbuch Stadterneuerung 2004/2005. Beiträge aus Lehre und Forschung an deutschsprachigen Hochschulen. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Beck, Ulrich et al. (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Benz, Arthur (2004): Einleitung: Governance - Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept? In: Benz/Dose (2004): 11–28
- Benz, Arthur/Dose, Nicolai (2004): Governance - Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften

- Berndt, Christian/Pütz, Robert (2007): Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn. Kulturelle. In: Berndt/Pütz (2007): 7–25
- Berndt, Christian/Pütz, Robert (Hrsg.) (2007): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld: transcript
- Binder, Beate et al. (2005): Hotel Berlin – Formen urbaner Mobilität und Verortung. Berliner Blätter 37. Münster: LIT Verlag
- Börzel, Tanja A. (1998): Organizing Babylon - On the different conceptions of policy networks. In: Public administration. 76 (2): 253–274
- de Certeau, Michel (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve-Verlag
- Gebhardt, Hans et al. (2003): Kulturgeographie: aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Goffman, Erving (1977): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Grossberg, Lawrence (1999): Der Crossroad Blues der Cultural Studies. Kultur - Medien - Macht. In: Winter, Rainer/Hepp, Andreas (1999): 15–31
- Hasse, Jürgen (2002a): Zum Verhältnis von Stadt und Atmosphäre. Wo sind die Räume der Urbanität? Subjektivität in der Stadtforschung. In: Hasse, Jürgen (2002a): 19–40
- Hasse, Jürgen (2002b): Metropolitane Erlebnisräume in kulturtheoretischer Sicht. Zwei kritische Perspektiven: Adorno und Foucault. In: Zeitschrift für kritische Theorie. 8 (15): 102–125
- Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.) (1999): Kultur - Medien - Macht: Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Healey, P. (1998): Building institutional capacity through collaborative approaches to urban planning. In: Environment and Planning A 30: 1531–1546
- Hitzler, Ronald (1998): Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung. In: Berliner Debatte Initial. 9.Jg. (1/1998): 81–89
- Hitzler, Ronald (2001): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske + Budrich
- Hitzler, Ronald et al. (2001): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Opladen: Leske + Budrich
- Holtkamp, Lars et al. (2006): Kooperative Demokratie: das demokratische Potenzial von Bürgerengagement. Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verlag
- Kocka, Jürgen (2001): Zivilgesellschaft. Zum Konzept und seiner sozialgesellschaftlichen Verwendung. Neues über Zivilgesellschaft. Aus historisch-sozialwissenschaftlichem Blickwinkel. (Veröffentlichungen der Arbeitsgruppe Zivilgesellschaft: Historisch-sozialwissenschaftliche Perspektiven). In: Kocka et al. (2001): 4–21
- Kocka, Jürgen et al. (Hrsg.) (2001): Neues über Zivilgesellschaft. Aus historisch-sozialwissenschaftlichem Blickwinkel. Discussion Paper P01-801. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin
- Kooiman, Jan (1993): Modern governance: new government-society interactions. London u.a.: Sage
- Kron, Thomas/Horáček, Martin (2009): Individualisierung. Bielefeld: transcript